Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 18

Artikel: Frühlingsflug Zürich-Wien

Autor: Moser, Fritz C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637053

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

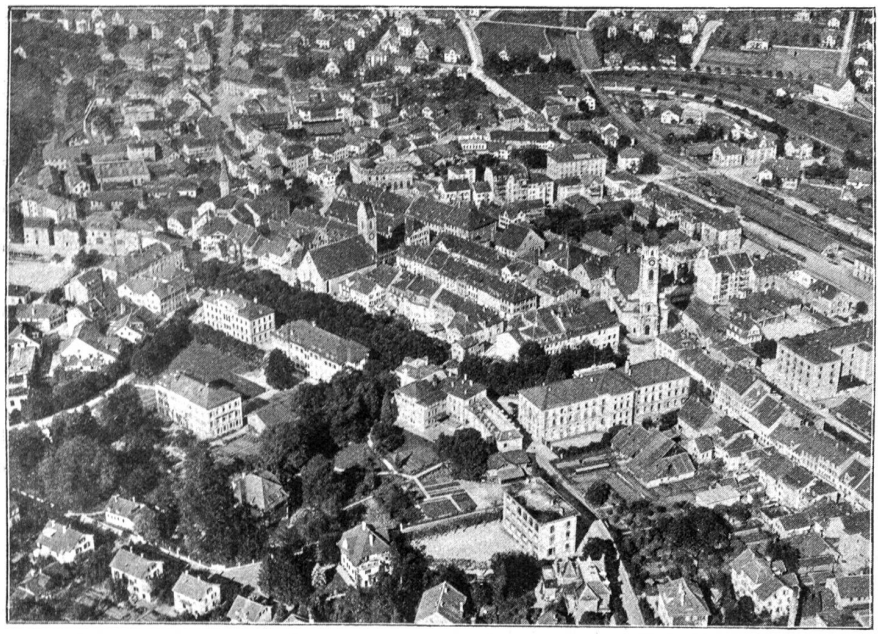
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



100 Meter über Frauenfeld. (Ad Astra-Aero.)

lich ab und um neun Uhr entschloß sich Kapri, die Heimfahrt vorzuschlagen.

„Wie", protestierte Leo verdrießlich, „im Wagen nochmals vier Stunden fahren? Ich nicht! Lieber nehme ich ein Hotelbett."

„Und die Eisenbahn?" schlug der Doktor vor.

Es war leider kein Anschluß vorhanden für heute.

„Aber", gab Frau Agnes zu bedenken, „es ist uns nicht möglich, hier bis morgen zuzubringen."

Die Situation war kritisch, schien verfahren und drohte dem schönen Tage mit einem Fiasko.

Kapri meinte schließlich: „Ich schlage vor, in einem Boote querüber zu fahren. Die Nacht ist wundervoll und in einer schwachen Stunde können wir zu Hause sein."

„Mit Ihrem Boote?" fragte der ältere Butti mißtrauisch. Friedrich rief mit Lachen, das sei lebensgefährlich. Niemand zeigte Mut.

„Nicht doch", sagte Kapri, und unter seinem höflichen Lächeln barg sich Verachtung, als er mit beiden Händen Aufruhr, Verdrießlichkeit und Zweifel beschwor. „Ein Freund von mir hat ein Motorboot, ein großes, sicheres Boot mit Kajüte. Er wird es uns mit Vergnügen leihen und es sogar selbst leiten oder durch seinen Bootsmann bedienen lassen, wie Sie wollen."

„Das ist eine Idee", erklärte Butti. „Sehen wir uns wenigstens die Sache an." (Fortsetzung folgt.)

Frühlingsflug Zürich-Wien.

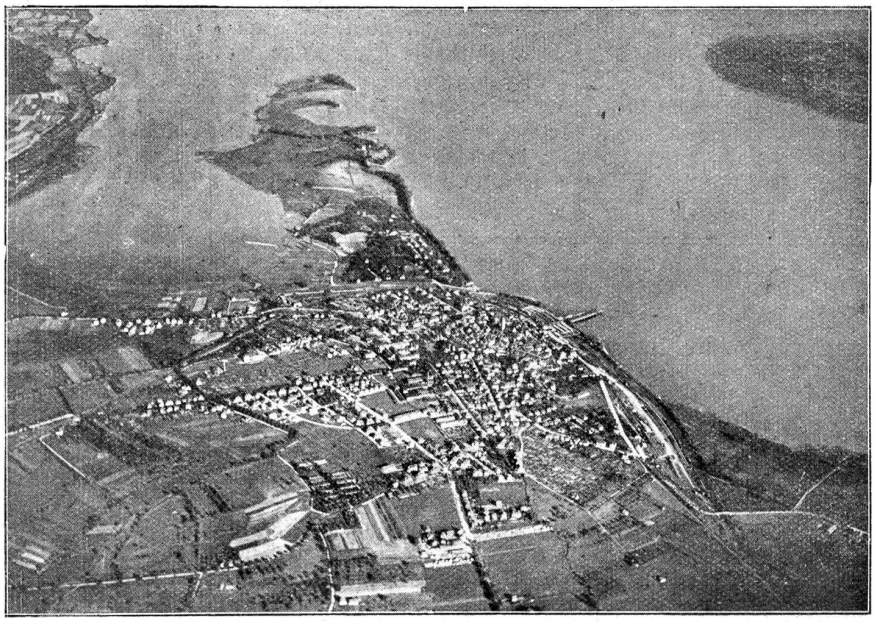
Von Dr. Fritz C. Moser.

Es ist nichts Außergewöhnliches, daß die Völker in Jahrtausende alten, von der Natur vorgezeichneten Bahnen immer vorwärtsschreiten, zwar vielfach unter besonderen Umständen in immer neuer Eigenschaft. Als die Erdrinde sich krümmte und bog, legte sich ein gewaltiger Wulst längs durch Europa — die Alpen — und am Nordfuße der Alpen zog sich immer von Ost nach West eine riesenhafte Hochebene hin. Seit Völker wanderten von Ost nach West, sei es im Kriege, im Frieden, Handel und Verkehr, zogen sie auf Rossen, Karren, mit Schiffen auf Donau, Rhein und Rhone, dann mit der Eisenbahn diese eigentliche Völkerstraße auf der Hochebene zwischen Ost und West dahin. Und nun greift der moderne Flugverkehr den alten Gedanken von neuem wieder auf, heute fliegt man mit dreimotorigen Fokker- und Rohrbachmaschinen die große siebeneinhalbstündige Flugverkehrsstrecke Genf-Zürich-München nach Wien. Als die Fokkermaschine „193" Ch der „Swiss Air" von Genf her anrückte, standen wir eben, ein Grüpplein Menschen, um die Streckenkarte Zürich-Wien herum. Ich habe mich sehr gewundert über die vielen roten Zeichen, Striche, Bogen, Kreuze und Kreise, die die Fluglinie auf der Karte deutlich markieren. Der Laie stellt sich vor, da fliege man einfach von Zürich bis zum Bodensee und nach München und dann der Donau längs hinab nach Wien. So einfach ist die Sache nicht. In großen Stromeinschnitten bläst oft ein kitzliger Wind und tollt und wirbelt ohne Raison. Sache des Fliegers, die Streckenkarte mit all den Hinweisen für Schlechtwetterkniffe und Umwege bei gutem Wetter zu versehen, Erfahrung und das Geschick des erprobten rassigen Fliegers bahnt dann dem Verkehrsflugzeug den sicheren Weg.

So sanft lösten wir uns dann vom Boden? Er war doch noch ziemlich hoch mit schmelzendem Schnee von dem recht unerwünschten Märzschneefall gepolstert. Doch es war ein selten schönes Bild danach, diese Schneelandschaft von Zürich-Dübendorf bis München, grünblau die Seen, weiß das Feld, schwarzblau die Wälder und majestätisch schön der Kranz der weißen und grauen Alpen. In der Kabine war angenehme Temperatur, im Pilotenstand rutschte das Thermometer immer um die minus 5 Grad Celsius herum. „Wir verstehen uns einzupacken!" hatte der erste Pilot lachend zu mir gesagt. Der Zweite neben ihm wird das auch schon längst verstanden haben. Aber was tut denn der neue Operateur da in der vordern Ecke der Kabine? Aha, Radio! Daß er Meldungen empfing, konnte man aus seinen Ohrklappen und seinem eilenden Bleistift ersehen. Was für Meldungen? Ueber Richtung und Stärke des Windes, über Gunst und Mißgunst des Wetters, über die Windverhältnisse in den verschiedenen Höhenlagen — und senden aber kann er also auch! Und die ganze Anlage ermöglicht es jederzeit, den Standort des Flugzeuges zu bestimmen. „Senden Sie auch private Radiotelegramme?" „Nein, hingegen tun das schon die Deutschen!" Wenn's mir gegen solche üble Sachen Gefeiten also doch auf einem deutschen Flugzeug mal übel wird, werde ich meine Frau rasch um ein Glas Wasser telegraphisch bitten. Ob's nützt? Immerhin, wir stehen also in überraschender stetiger Verbindung mit der festen Welt da unter uns. — München! Der schönsteingerichtete Flugbahnhof der Welt, einstweilen noch mit sehr viel verfügbarem Platz. Daß der Flugverkehr eine große Zukunft hat, scheint die Stadt München auch weise vorausgeahnt zu haben, recht hobn's g'habt. —

Letztes Jahr flog ich mit demselben Piloten — Ackermann — von München nach Prag. Wir schlagen also zunächst fast dieselbe Route ein. Sie geht aber jetzt über den Inn hinweg gerade gegen Osten nach Wien. Im Süden haben wir die Ostalpen, im Norden die Donau, vom Westen gegen Osten die breite, sich aber gegen Wien hinab verengende Hochebene des Donautales unter uns. Aufgefüllt von den vielen in kurzem Lauf von den Salzburger- und österreichischen Alpen und im Norden vom Böhmer- und Greinerwald hereilenden Flüssen und Gewässern. Die Sonne glänzt auf den Flügeln des Riesenvogels. Die

Ebene ist in leichten zarten Dunst gehüllt. Vom Osten bläst ein scharfer Wind. Höher und höher steigen wir in ruhigere Lagen. Siebzehnhundert, bald zweitausend Meter hoch. Ein tragender, beharrlich ziehender, die Landschaft nährender Strom, die Donau unter uns. Ich träume von den Zeiten, wo Lastschiffe mit Getreide und anderm Massengut vom Meer über die Donau zum Rhein und hinab zur Rhone ziehen werden. Getrennte Völker sich wirtschaftlich nah verbinden werden. Auch das kommt noch, ist es doch vor dreizehnhundert Jahren und später auch schon dagewesen. — Der Rythmus unseres stolzen Vogels wird zum Gesang. Ich habe, sagt er, in Kürze den Westen mit dem Osten schon verbunden! Ja, sage ich, du bist ein sehr tapferer Vogel! Und auf einmal ist es mir, der Vogel sei ich selbst! Das Dröhnen der Motoren im rythmischen Takt geht in meinen Körper ein und der Körper schwingt im selben Rythmus mit. Ich lache, wie ich sehe, daß ich da so zwei runde in der Luft hängende Bullenräderfüße habe. Die Sonne schimmert auf den breiten Flügeln, die Luft ist rein, und es ist etwas ungemein Wohltuendes, befreit von der Erde als ein königlicher Aar in ruhigem Fluge durch das Luftmeer zu rudern. — Eine Riesenstadt tief unter uns! Soll der Traum so rasch ein Ende nehmen? Der Vogel sinkt. Räder kullern über apern Boden, wir sind gelandet. Bald in geräumige Autos eingeladen, in die Stadt geführt und ausgeladen mit hübschem Kompliment. Ich könnte nicht gerade sagen, daß ich mir dann noch vorgespiegelt hätte, ein Aar zu sein, so mausbeinallein in dem recht geräumigen Wien. So klein macht einem die unbekannte Erde, hab' mich eifrig durchfragen müssen, aber kurz und gut, die Wiener fanden, ich wäre ein Schweizer, und ich fand, sie wären Wiener, sie lobten mein Zürich mit begeisterungsvollen Worten, ich ihr Wien mit denselben Worten, wir wurden gute Freunde miteinander. Die Not der Jahre hat den Wienern die Eigenschaft doch nicht geraubt, in der liebenswürdigsten Weise ihre Stadt den Fremden zu erklären, das übrige Wien hab' ich mir selber selbständig angeschaut und kann die Stadt in vieler Hinsicht loben. Großartige Bauten, die in ihrer Anlage auf die Bedürfnisse eines Sechzigmillionenstaates zugeschnitten sind, wunderbare, dem Publikum geöffnete Parks, wie etwa der größte von Schönbrunn, und viel Ablenkung und Unterhaltung im Prater und in der ganzen Stadt. Daß der scharfe, würzige, von der ungarischen Tiefebene herstreichende Ost- und Südostwind der Stadt eine ungewöhnlich reine Luft gibt, ist erwähnenswert, und wir dürfen ja auch wissen, daß das milde Wienerklima ehemals rings an den Hängen um Wien Reben — die von den trinkfesten Römern eingeführt worden — in Fülle wachsen und dem saufluftigen „lieben Augustin" extra zu Ehren wacker gedeihen ließ. Damals nährte sich fast die ganze Bevölkerung vom Rebbau. Und heute? Der verarmte Mittelstand von einer schwunghaft betriebenen Exportkunstgewerbeindustrie, und ein größter Teil der Bevölkerung vom — Fremdenverkehr. Wenn am deutschen Sängerbundesfest „nur" 200,000 Deutsche aus dem Reich in Wien weilten, so sagt das im Einzelfall, was die Stadt Wien als großartige Kongreß-Stadt und Fremdenverkehrsstadt im Ganzen ist. Wien hat aber auch viel zu bieten, eine Maifahrt nach Wien ist sicherlich große Fahrt. Und sagen die Deutschen: „Jeder einmal in Berlin!", so dürfen die Oesterreicher auch ruhig sagen: „Jeder mindestens einmal in Wien!". Als ich im März nun da war, hielt gerade der Riesenverband der osteuropäischen Krähen auf der Wiener Hofburg, will sagen davor, einen krächzenden Kongreß ab. Gar zu drollige Kerls! — Wie schade, daß ich selber nur zwei Tage bleiben durfte. Es war aber auch wieder bei schönem Wetter ein herrlicher Flug zurück! „Hallo, sag' mal", frug ich in Zürich, „ich habe dir einen Brief Mittwoch Abend Bahnpost, einen zweiten Donnerstag Abend Flugpost geschickt, wann erhieltest du sie?" „Beide Freitag Abend gleicher Zeit." Und Porto nicht einmal das Doppelte. — Saperlot, wenn doch die eminente Bedeutung des Raschverkehrs — 7½ Stunden Genf-Wien — eilatant hervortritt, die absolute Sicherheit des Flugverkehrs durch die Unfallosigkeit illustriert ist,



1000 Meter über Radolfzell, Mettnau. (Ad Astra-Aero.)

Wien. — Kärntnerring mit Oper.

warum macht sich neben dem Sportsmann nicht der Handelsmann und letztens der Privatmann die Einrichtung im weitesten Maße zu Nutze? Die Flugpreise sind nicht mehr unerschwinglich, im Gegenteil, aber der Konservatismus scheint da und dort etwas unüberwindlich. Gute Freunde, Vorteil, Genuß, Erlebnis, alles in höchster Form, und noch verzichten? Ich wenigstens hoffe, ich könne über äußerst viel vom Flugverkehr im Leben noch berichten. —

Erinnerungen an die Provence.

In diesen weißen, winterstillen Tagen durchstreifte ich einmal die Lauben Berns. Grau und liedlos war der Tag, ohne Farbe und Duft, ganz der Eintönigkeit der Jahreszeit ergeben. Es war einer jener Tage, da man von allen Dingen, die einem umgeben, nur den Schein spürt, der Kern ihres Wesens bleibt uns verborgen. — Viele Menschen bewegten sich in den Gassen. Meine Sinne nahmen das Gewimmel der Geschäftigen kaum wahr, noch weniger den Lärm des Verkehrs und die lockenden Schaufensterauslagen. Alles blieb schemenhaft. Nichts rüttelte auf aus der Passivität. — Auf einmal traf meine Nase ein seltsamer Duft. Kaum eine Wahrnehmung, kaum ein flüchtiges Einsaugen des aparten Wohlgeruches, der einem Frauengewand entströmt sein mochte. Und doch, es war genug, Stunde und Stimmung zu wandeln. Witternd hoben sich die Nüstern und schon blühten Erinnerungen aus dem weißen Tag, Erinnerungen, ahnungsvoll und sonnig, daß ich des trüben Tages vergaß.

Es war in Toulon, auf der Heimreise von der Insel Porquerolles, wo wir mitten im Regensommer das Sonnenmärchen erlebt. Noch lag uns die Sonne im Blute, Bild und Form der unvergleichlichen Landschaft in der Seele. Unfaßlich war uns das Scheiden gewesen, und wir spürten noch den seltsamen Druck, der uns wie eine harte Faust im Genick saß. Wir hatten das Meer in allen seinen Stimmungen und Verwandlungen unserem Gedenken eingeprägt: In der morgenfrischen, stillen Unbewegtheit, in der Glut des Mittags, wenn hochgewölbt der blaue, lodernde Himmel sich über seine saphirblaue Unendlichkeit spannte, am Abend, wenn der Tag wie ein Lied in Farben und Tönen der Küste nach verdämmerte, wenn der unergründliche Duft des südlichen Meeres uns einspann. Auch dann, wenn der tobende Mistral seine sausende Peitsche über den Wassern schwang. Alles lag noch unmittelbar in uns.

Unser erster Gang in Toulon galt dem Hafen. Der Abend sollte uns noch einmal zusammenfassend schenken, was wir während drei Wochen genossen wie ein Gottesgeschenk: letzte Sicht auf das abendliche Meer. Eine lange Nachtfahrt sollte uns nachher seinen Gestaden entrücken. — Klar lag die Flotte. Abendstille umwob den Hafen. Nur ein paar rauchende Schlote manöverierender Kriegsschiffe, die schwarze Schwaden schweren Rauches auspafften, störten die Ruhe. Auf der Hafenmauer saßen junge Matrosen. Rekruten in der kleidsamen Uniform, schöne, junge Menschen. — Schlank und schwarz strebten von weißen Hügeln die Zypressen aufwärts in den Himmel. Weißschimmernde Buchten glänzten in der sinkenden Sonne auf. Gigantisch aufspringende Felsen träumten noch vom warmen Tag. Purpurn floß der Damast der goldroten, herbstlich getönten Rebenhänge von den Hügeln nieder. — Wir genossen noch einmal die unvergleichliche Sicht, verharrten, bis der Sonnenball golden in die Flut sank und wandten uns stumm und ergriffen der alten Stadt zu. Wir schlenderten zwischen altertümlichen Häuserreihen aus gelbrotem Gestein. Die Gassen lagen schon im Halbdunkel. Keine grellen Bogenlampen blendeten. Häuser und Brunnen, Gassen und Gärten waren von romantischem Zauber umsponnen. Aus den Mäulern von Tritonen und Delphinen sang der spärliche Strahl niederrauschenden Wassers in die roten, steinernen Becken. — Neben der Opera, im Restaurant l'Abeille, fanden wir ein gutes und vergnügliches Nachtmahl. „Fräulein", wandte ich mich an das graziöse Mädchen, das uns bediente, „können Sie mir sagen, wo man gut und billig Parfum kauft." Denn das war lange schon mein Vorsatz gewesen: Daheim sollten sie mit provençalischen Wohlgerüchen bedacht sein. Das leichtfüßige Mädchen enteilte und kam bald mit der Dame des Hauses, einer schönen Südfranzösin mit wundervollen Augen und einem Teint, dem man gut genug französische Hautpflege anmerkte. „Madame, da gehen Sie am besten zu Mursy in der Rue grottes. Vous savez, Madame, une maison de confiance..." Nach Tisch machten wir uns auf den Weg und fanden auch bald das empfohlene Haus. Reizvoll und einmalig mit echt französischem Raffinement geordnet, war die Auslage, das Schaufenster mit purpurroter Seide ausgeschlagen, die Beleuchtung geschickt angebracht und genau auf den Effekt berechnet. Streng genommen war es kein Spezialgeschäft für Toilettengegenstände, wie man sie bei uns findet. Da lagen wohl herrliche Bürsten, Kämme, Schalen und Dosen, Puder und Cremen in den vornehmsten französischen Marken: Monpelas und Houbigant, Tiver und Coby, aber dazwischen standen wundervolle Porzellangruppen, echtes Sèveres in den berühmten Farben: bleu du roi, rose Dubarry und apfelgrün. Alles: Gruppen, Vasen, Figuren, vielfach nach Modellen berühmter Bildhauer gearbeitet. Alles trug als Kennzeichen der Echtheit die zwei gekreuzten L. Hier offenbarten sich Geschmack und Rasse, ein fremder Charakter, dessen Enträtselung lockte. Mir schien, als sollten hier Berechnungen möglichst hoher Gewinne und Kniffe beim Anpreisen einer Ware nicht Geltung haben. Dieser Mensch — es mußte eine Frau sein — hatte bestimmt keine Krämerseele.

Eine junge Frau in weichem, weißem Kaschmirgewand empfing uns, ein wundervolles Geschöpf, der reine Typus der dunkeläugigen, rassereinen Südfranzösin. Ihre dunkle Haut glich feinem Sammet. Ihre Gestalt war von einer fast unnatürlichen Schlankheit, das Antlitz von einer sanften Melancholie verdunkelt. Zwischen den leise geöffneten Lippen schimmerten weiße Zähne. Ihre Züge hatten einen versonnenen Ausdruck. Haltung und Gebärde waren von selbstverständlicher Anmut. Dunkelbewimperte Augenlider hoben sich langsam über den klarbraunen Augen. Die Frau hatte schöne, ausdrucksvolle Hände, lange, schnelle, edel gebogene Finger, die in spielerischer Geste den kleinen silbernen Rosenkranz berührten, der ihr an feiner, silberner Kette vom Halse fiel. Sie fragte lächelnd nach unserem Begehr. Ich brachte mein Anliegen vor. Da flammten ihre dunklen Augen lebensvoll auf. Sie hob den braunen Arm. Meine Augen folgten jeder ihrer Bewegungen. Aus einer langen Reihe schlankhalsiger Flaschen von edler Form, die dichtgereiht auf hohen Wandregalen standen, griff sie zwei herunter und setzte sie behutsam auf den weißen Marmortisch. Zarte Sommergerüche durchwogten den Raum, der, weiter zurück, hoch und dunkel in violette Dämmerung versank. Es war ein seltsames Gemach mit dunkler Eichendecke. Wunderlich geformte, rote Ampeln verstreuten gleichmäßiges Licht, so daß alle Gegenstände wie mit sanftem Scharlach überrieselt schimmerten. Es war wie Trunkenheit über der Stunde. — „Geben Sie mir die Hände, Madame", dunkel, wie tönendes Erz kam die melodische Stimme. Aus einem winzigen Zerstäuber sprühte der Duftregen: Fleurs de mistral auf die eine Hand, und: un goutte rose de mai auf die andere Hand. Es folgten noch viele Proben. Ich hatte die Wahl. — Duft und Farbe flossen ineinander. Es war wie ein Märchen aus tausend und einer Nacht. — Ich wählte, was die holde Frau mir empfahl: Fleurs de mistral und das herbbittere Fougère von Pivez. Zuletzt noch ein Indiana de Riny. Edel und echt war alles, was aus diesen Händen kam... Wieder folgten meine Augen ihrem Spiel: Behutsam setzten sie die kleinen, leeren Fläschchen, jedes anders und schöner in der Form, auf die goldene Wage, schoben den silbernen Trichter hinein, behutsam, mit unnachahmlicher